

## Berichte und kleinere Beiträge

### Vom Geheimnis des Gotteswortes

Gedanken zum gleichnamigen Buch von J. Schildenberger<sup>1)</sup>

Von Joseph Ziegler, Würzburg

Es ist ein Verdienst des Kath. Bildungswerks (Dortmund), daß es durch Anregung und Förderung von wissenschaftlichen Veröffentlichungen weiteren Kreisen die Hl. Schrift eröffnet. Sehr gute Dienste hat in dieser Beziehung das Werk des leider zu früh verstorbenen G. E. Closen, „Wege zur heiligen Schrift“ (Regensburg 1939), geleistet. Nunmehr liegt wieder eine Veröffentlichung vor, eine Hermeneutik der Hl. Schrift, oder wie der Untertitel mit Vermeidung des manchen Laien unverständlichen Fremdwortes sagt, eine Einführung in das Verständnis der Hl. Schrift. Als Verfasser zeichnet J. Schildenberger, Lektor für das A. T. an der Theol. Hochschule in der Erzabtei Beuron. Gerade Sch. war hiefür der rechte Mann; in vielen Aufsätzen, in verschiedenen Vorträgen, in seinen Vorlesungen und in manchen Aussprachen mit Fachkollegen hat er sich mit dem Problem der Hermeneutik beschäftigt. Fernerhin ist er mit den Fragen der Text- und Literarkritik gut vertraut, wie seine Erstlingsarbeit über die altlateinischen Texte des Proverbien-Buches (Beuron 1941) und der Kommentar über das Buch Esther (in der Bonner Bibel, 1941) beweisen.

Schon rein äußerlich nimmt man den buchtechnisch vornehm ausgestatteten Band mit Freuden in die Hand. Das schöne Gewand birgt aber auch kostbaren Inhalt.

Die Widmung an St. Benedictus zur vierzehnhundertsten Wiederkehr seines Todestages, „dem jede Seite der Bücher göttlicher Gewähr des Alten und des Neuen Bundes als ganz gerade Richtschnur für das Menschenleben galt . . .“ zeigt gleich zu Beginn, daß Sch. es versteht, seine Gedanken in schöne Form zu kleiden; sie liest sich wie ein Hymnus und verrät die dichterische Ader des Verfassers.

Es ist nicht beabsichtigt und auch nicht möglich, im Rahmen dieser Anzeige, die ganze Fülle des Inhaltes auszubreiten. Aber es ist notwendig, die wichtigsten Ausführungen hier zu nennen, damit der Leser sich einen Begriff machen kann, wie Sch. die Probleme, die oftmals sehr schwierig, ja heikel sind, anfaßt und zu lösen versucht.

In der Einleitung spricht Sch. von „Begriff und Notwendigkeit der biblischen Hermeneutik“ (S. 1—14). Die Notwendigkeit der Schriftauslegung wird durch das Zeugnis der beiden Kirchenväter Hieronymus und Augustinus belegt. Besonders Hieronymus weist eindrucksvoll und anschaulich in seiner bekannten Epistula 53 an Paulinus nach, daß man für die Erkenntnis der Hl. Schrift einen Führer haben muß: „Dies habe ich nur kurz berührt . . ., damit du einsehst, in die Heiligen Schriften könntest du ohne Führer, der vorangeht und den Weg zeigt, nicht eindringen.“ Auch die Praxis der Kirche bekundet durch ihre Vorschrift, nur Bibelübersetzungen in die Landessprache zu approbieren, die mit Erklärungen versehen sind, daß die Bibel einer Deutung bedarf (S. 5 f.). Dann sind die Bemühungen der Päpste um die Erforschung der Bibel und die Förderung der Schriftstudien verzeichnet.<sup>1)</sup> In diesem

<sup>1)</sup> Schildenberger, Johannes O.S.B., Vom Geheimnis des Gotteswortes, Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift. F.-H.-Kerle-Verlag, Heidelberg 1950. XVI und 351 S. 15.80 DM.

Zusammenhang ist bedeutsam der Hinweis auf die Verurteilung der anonymen Schrift des gegen die wissenschaftliche Methode eifernden neapolitanischen sacerdote Dolindo Ruotolo, der seine sich „Betrachtung“ nennende Art der Schriftauslegung propagierte (1941).

Der erste Teil behandelt die Grundlagen für das Verständnis der Heiligen Schrift. Zunächst ist im ersten Kapitel (S. 17 — 37) der göttlich-menschliche Ursprung der Bibel, die Inspiration, besprochen. Richtig sagt Sch., daß wir nicht einseitig nur den göttlichen Ursprung der Schrift sehen dürfen, „sonst könnten wir, wie es im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder geschehen ist, zu übertriebenen und unrichtigen Auffassungen der göttlichen Worte verleitet werden“ (S. 17). Während die Inspiration der alttestamentlichen Bücher deutlich im N. T. bezeugt sei (2 Petr 1,21; 2 Tim 3,16), ist es schwieriger, sie für das N. T. aus der Schrift selbst aufzuzeigen, denn hier finden sich nur einige Anhaltspunkte. Entscheidend sei die zweite Glaubensquelle, die mündliche Überlieferung. Die S. 23 angeführten Zeugnisse Jer 30,3; 36,2,28; Lk 1,3f. und namentlich 2 Makk 2,23,26 zeigen deutlich, daß die Schriftsteller sich einer besonderen göttlichen Führung (Inspiration) nicht immer bewußt waren; dies hätte ausgesprochen werden sollen. Als Beispiel für das Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Tätigkeit möchte Sch. Schreiber und Feder nennen (S. 24). Ähnliche Beispiele haben ja die Väter schon verwendet, besonders gern die Musikinstrumente (Athenagoras: wie ein Flötenspieler die Flöte bläst). Jedoch wäre darauf hinzuweisen, daß durch solche Beispiele die menschliche Mithilfe zu sehr instrumentaliter betrachtet wird, so daß die Gefahr besteht, die Inspiration zu mechanisch aufzufassen. Man hat allerdings betont, daß die Hauptwirkursache nicht die Eigentätigkeit des Werkzeuges zerstöre und daß die Schriftsteller beseelte und vernunftbegabte Werkzeuge seien. Die Inspiration erstreckt sich auch auf die Stoffbereitung, vor allem auf die Verarbeitung und in besonderer Hinsicht auf die Niederschrift (S. 29). Mit einem schönen Wort des hl. Augustinus schließt das Kapitel über die Inspiration: „Gott redet durch Menschen nach Menschenart, weil er auch durch solche Redeweise uns sucht“ (de civ. Dei 17,6).

Im zweiten Kapitel behandelt Sch. „Zweck und Wesensinhalt der Heiligen Schrift“ (S. 38 — 69). Der Hauptzweck ist in manchen Büchern deutlich angegeben (Luk 1,3f.; Apg 1,1; Joh 20,31 u. ö.). Die Schrift als Ganzes hat den Zweck, zu Gott zu führen; sie will ein „Wissen zum Heil“ vermitteln (2 Tim 3,15); „Paulus hat hier eine kurze, treffliche und inhaltsvolle Formel für den Zweck der Bibel geprägt: ‚weise zu machen zum Heil‘“ (S. 43). Dieser Zweck ist nach 2 Tim 3,16 vierfach: „zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit“. Nach dem Tridentinum und Vaticanum bilden „die Dinge des Glaubens und der Sitten, die zum Aufbau der christlichen Lehre gehören,“ den Wesensinhalt der Schrift. In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung des hl. Thomas von Aquin in zwei Klassen von Glaubenswahrheiten wichtig (dies wird von manchen Exegeten und erst recht von manchen Dogmatikern übersehen!): die erste, die wesentliche Inhalte des Glaubens (Gott, Schöpfung, Erlösung u. a.) und der Sittenlehre umfaßt, und die zweite, welche geschichtliche Begebenheiten und Nebenumstände zum Inhalt hat. So gehört nach Thomas zum Wesensbestand des Glaubens beim Schöpfungsbericht, daß die Welt durch die Erschaffung begonnen hat; die Weise und Ordnung der Schöpfung gehören nur beiläufig zum Glauben; hier liege auch keine einmütige Auffassung der Exegese vor (S. 51). Ähnlich sagt bereits der hl. Augustinus, daß man in der Auslegung irren kann, ohne sich einer Häresis schuldig zu machen (S. 52).

Der persönliche Mittelpunkt der Schrift ist Christus; dies liegt offen im N. T. zutage, ist aber auch im A. T. zu finden. Anschaulich schildert hier Sch. die Eigenart der einzelnen Evangelisten; besonders gut ist die Darstellung des johanneischen Christusbildes getroffen. Ebenso ist die Christologie der übrigen neutestamentlichen Schriften dargestellt. Auch das A. T. liefert einen wirkungsvollen Beitrag zur Lehre von

Christus. „Für die großen Gemälde, in denen die Apostel Christus und sein Heilswerk darstellen, holen sie vielfach die Farben aus dem Alten Testament“ (S. 60). Dann ist deutlich die christologische Linie des A. T. in kurzen, klaren Strichen dargestellt, angefangen von Gen 3,15 bis zu Dan 7,13f. Hier hätte gerade jetzt im Gegensatz zur Überinterpretierung des A. T. in christologischer Hinsicht, wie sie von manchen Exegeten (so von V. Hertrich, und namentlich von W. Vischer) geübt wird, gesagt werden müssen, daß man sich vor Übertreibungen hüten müsse. Es ist doch einfach nicht so, daß überall eine christologische Deutung statthaft ist; gerade durch sie wird manchmal das A. T. gefährdet, weil eben, um mit Augustinus zu reden, manche Schrift „nicht schmeckt, wenn dort nicht Christus erkannt wird.“ Für das A. T. muß immer in erster Linie der theologische, nicht der christologische Aspekt betont werden, wie er in klassischer Form am Eingang des Hebräerbriefes ausgesprochen ist: „Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott vor Zeiten durch die Propheten zu den Vätern gesprochen; in dieser Endzeit hat er zu uns durch seinen Sohn gesprochen“ (Hebr 1,1f.).

Im dritten Kapitel (S. 70—86) spricht Sch. über die Wahrheit der Hl. Schrift. Die positive Bezeichnung ist vorteilhafter als die negative der „Irrtumslosigkeit“. In der Geschichte der Exegese, namentlich bei der Behandlung der Inspiration, spielt diese Frage eine große Rolle. Die Väter und die päpstlichen Entscheidungen haben immer wieder betont, daß die Schrift keinen Irrtum enthalten kann, weil Gott als der *principalis autor* nicht irren und fehlen kann. Aber offensichtlich begegnen uns doch „Irrtümer“ in der Bibel. Wenn Augustinus solche „Irrtümer“ antrifft, dann sucht er nach einer dreifachen Fehlerquelle: „dann nehme ich ohne Bedenken nichts anderes an, als daß die Abschrift fehlerhaft ist, oder daß der Übersetzer den Sinn der Worte nicht richtig wiedergegeben hat, oder daß ich den Sinn nicht verstanden habe“ ep. 82,1.3 (S. 72). Damit kommt der moderne Bibelerklärer aber nicht aus. Sch. stellt den Satz auf: „Alle von einem inspirierten Schriftsteller als solchem verbürgten Aussagen sind wahr in dem Sinn, in dem er sie verbürgen will“ (S.76). Die Bibel sei völlig frei von Irrtum, weil der vom Schriftsteller gemeinte Sinn völlig irrtumslos ist; „man muß also von absoluter Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift sprechen“ (S. 77). Hier kann ich den Gedankengängen des Verf. nur schwer folgen; man sollte doch nicht zu sehr die absolute Irrtumslosigkeit betonen, namentlich wenn es sich um Aussagen naturwissenschaftlicher oder geschichtlicher Art handelt.

Im zweiten Teil sind die Wege zum Schriftverständnis aufgezeigt. Das vierte Kapitel behandelt den eigentlichen und übertragenen Wortsinn der Hl. Schrift und dessen verschiedene Unterarten (Metapher, Synekdoche, Metonymie, Emphase und Hyperbel, Parabel und Allegorie, Fabel, sinnbildliche Handlungen).

Das fünfte Kapitel spricht über die Ausdrucksweise der Hl. Schrift, näherhin über „einige Eigentümlichkeiten der biblischen Ausdrucksweise, die aus der naturgegebenen oder natürlich und übernatürlich gewordenen Geistesart der Israeliten herauswachsen“ (S. 108). Die hebräische Sprache hat in ihrer Schlichtheit eine große Sach- und Wirklichkeitsnähe; sie ist konkret und anschaulich. Deshalb werden weniger seelische Stimmungen ausführlich geschildert, sondern Äußerungen des Innenlebens dargestellt, z. B. 2 Sam 13,31. Zahlreich sind die Anthropomorphismen, namentlich in der Urgeschichte; Jahwe wird hier als Töpfer, Gärtner und Baumeister dargestellt. Sch. bespricht die in Frage kommenden Stellen und gibt zugleich eine gute Exegese der betreffenden Teile. Aus dem Plural der Selbstaufforderung Gen 1,26 (S. 112f., 120) und 11,7 (S. 126) will Sch. eine Andeutung des trinitarischen Gedankens sehen: „Gott will also von vornherein schon im Alten Testament für uns Christen das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit andeuten“ (S. 113). Diese „christliche“ Interpretation des A. T. ist sicherlich nicht ganz unberechtigt; aber zunächst wäre der Plural in dem Sinn zu erklären, wie ihn der Verfasser der Genesis und die alttestamentlichen Leser aufgefaßt haben; für sie lag eine trinitarische

Deutung außerhalb ihres religiösen Denkens. Ein eigener Abschnitt ist der „Sorgfalt im Ausdruck“ gewidmet. Diese zeigt sich nach Sch. in der Verwendung einzelner Worte und Wendungen, so der beiden Verba bara' „schaffen“ und 'asah „machen“ (S. 122 f.). Es ist richtig, daß bara' immer von Gott ausgesagt wird und daß niemals ein Stoff genannt wird, aus dem Gott etwas schafft. Aber dies letztere ist auch nicht verneint, wie deutlich Gen 1,21 und Is 65,18 zeigt. An der erstgenannten Stelle (Gen 1,21) wird bara' deshalb verwendet, weil als erstes Objekt des Schaffens die „großen Seetiere“ genannt werden, die der Mensch besonders bestaunt (vgl. Ps 104,26), nicht deshalb, weil hier zum erstenmal lebende Wesen genannt werden, zu deren Erschaffung „Gottes Schöpfermacht in besonderer Weise eingreifen“ mußte (S. 122). Auch Is 65,18 ist die staunenswerte Neuschöpfung gemeint, die, wie Sch. selbst sagt, „aus etwas schon Vorhandenem herausgebildet wird“. Erst recht ist auffallend, daß Gen 1,26 nicht das Verbum bara' verwendet wird, sondern 'asah „Lasset uns Menschen machen!““. Dies ist auch Sch. nicht entgangen, aber seine Erklärung S. 112 will nicht befriedigen. So wäre es richtiger zu sagen, daß bara' immer dann verwendet wird, wenn gesagt werden soll, daß etwas Neues, Wunderbares, Staunenerregendes von Gott geschaffen wird. Die Sorgfalt im Ausdruck zeigt sich nach Sch. auch beim Propheten Isaias; in diesem Zusammenhang behandelt der Verf. die Perikope vom Immanuelzeichen (S. 126—132). Hier sind viele wertvolle Ausführungen gemacht, aber es ist mir versagt, in allen Stücken Sch. zuzustimmen. Richtig ist das Immanuelzeichen als Garantie und zugleich als Drohung aufgefaßt, aber zu stark ist die Gestalt der Alma in den Vordergrund gestellt: „Das Zeichen können wir kurz zusammenfassen in die Worte: Die Jungfrau-Mutter als Retterin des Hauses Davids aus furchtbarster Gefahr“ (S. 130). Entscheidend ist aber nicht die Mutter, sondern das Kind, bzw. dessen Name Immanuel; auf ihm ruht der Hauptton, wie auch die übrigen Namengebungen des Isaiasbuches zeigen, vgl. Is 7,3; 8,1—4. Die songfältige Wahl des Ausdrucks sieht Sch. auch in der genauen Zeitangabe der Synoptiker Matth 17,1; Mark 9,2; Luk 9,28; diese chronologische Notiz ist deshalb auffallend, weil sonst (mit Ausnahme der Leidensgeschichte) keine genauen Zeitangaben gemacht werden. Nach Sch. verbindet sie die Verklärung mit den vorausgehenden Worten Jesu von der Selbstverleugnung und namentlich mit der Verheißung, daß einige „nicht den Tod kosten werden, bis sie den Menschensohn in seiner Königsherrlichkeit kommen sehen“ (Matth 16,28). Damit wäre diesem Logion die eschatologische Spitze, die es doch wohl hat, abgebrochen. Wenn auch schon manche Väter diese Deutung bringen, so ist es doch recht fraglich, ob sie berechtigt ist.

Sehr gute Beobachtungen vermittelt uns Sch. in dem Abschnitt über die „Zahl im Aufbau biblischer Stücke“ (S. 136—149). Gerade für die Erforschung des Aufbaues mancher biblischer Berichte auf Grund einer bestimmten Zahlensymbolik und -symmetrie hat Sch. ein besonderes Gespür; vielfach ist bis jetzt übersehen worden, daß die Zahlen hier eine große Rolle spielen. Hauptsächlich ist es die Zahl 7; dann 4 und 12.

Wichtig ist auch, daß Sch. auf das „ganzheitliche Denken“ in der Bibel aufmerksam macht, aus dem sich viele Eigentümlichkeiten der Schrift erklären lassen (S. 149). Besonders wertvoll scheint mir diese Kategorie bei der Lösung des Gottesknecht-Problems zu sein, auf das Sch. kurz (S. 153 f.) zu sprechen kommt. Schließlich sind in diesem Kapitel noch die einseitige, verallgemeinernde und übertreibende Redeweise und die abwechselnde Gedankenentfaltung besprochen, die sich deutlich bei Joh 10,7—10 zeige, wo die beiden Bilder (die Türe der Hürde und die Schafdiebe) abwechselnd stufenweise erklärt werden.

Das sechste Kapitel bringt die Behandlung der literarischen Arten; es ist nicht die Absicht des Verf., sie vollständig zu erforschen, „sondern das uns Fremde an ihnen herauszuheben, um so ein volleres Verständnis der heiligen Worte zu ermöglichen und die absolute Wahrheit unverbrüchlich festzuhalten“ (S. 174). Auf diesem Gebiet ist von H. Gunkel grundlegende Arbeit geleistet worden; andere Gelehrte

(so besonders Gunkels Schüler Joachim Begrich sowie Otto Eissfeldt) haben diese Forschungen weitergeführt. Bedeutsam ist, was in diesem Zusammenhang Sch. über die Weissagungen, namentlich über das Problem „Weissagung und Erfüllung“ zu sagen hat. Über diese Frage hat Sch. bereits in der *Biblica* 24 (1943) 107—124, 250—230 ausführlich geschrieben, so daß er hier die Ergebnisse seiner Untersuchung verwerten kann. Mit Recht ist betont, daß die Erfüllung sich stufenweise vollzieht (S. 188). In diesem Zusammenhang kommt Sch. auch auf das schwierige, bis jetzt noch nicht zur vollen Zufriedenheit gelöste und wohl kaum endgültig zu lösende Problem der Eschatologie, das sich mit besonderer Eindringlichkeit im N. T. stellt, zu sprechen.

Richtig sagt Sch., daß das „bald“ der eschatologischen Stellen „trotz aller scheinbaren Nichterfüllung bis zum letzten Buch der Heiligen Schrift kräftig wiederholt“ wird (S. 191). Die Ausführungen des Verf. sind recht beachtenswert; aber oftmals möchte man doch ein Fragezeichen machen. Noch deutlicher hätte gesagt werden müssen, daß die eschatologische Orientierung entscheidend für Glauben und Leben der Christen in der biblischen und auch noch in der patristischen Zeit gewesen ist. Für die letztere brauche ich nur auf die Lesungen der dritten Nokturn des ersten Adventsontages im Brevier zu verweisen, wo Gregor der Gr. vom „senescens mundus“ und von den „signa“ spricht, die das nahe Ende anzeigen. Diese Aussagen nimmt man so wie sie dastehen; wenn man aber die Erklärungen der eschatologischen Stellen in den einschlägigen neutestamentlichen Kommentaren nachliest, kann man sich nicht leicht des Eindrucks erwehren, daß hier zu viele unfruchtbare Apologetik getrieben wird. Auch die Erklärung von Sch.: „Die Aussagen über die ‚Nähe‘ des Herrn und die ‚Kürze‘ dieser Weltzeit sind nicht theoretisch, sondern praktisch gemeint; d. h. praktisch kommt der Herr für jeden von uns ‚bald‘, ist eine Ausflucht; Sch. sagt ja selbst gleich darauf, daß Paulus die Ungewißheit der Todesstunde nicht als Motiv der steten Bereitschaft nennt (S. 195).

Im Abschnitt über das „Gesetz“ (S. 204—243) weiß uns Sch. wertvolle neue Hinweise zu geben, die den Aufbau des Pentateuch betreffen. Er zeigt, daß der Pentateuch, namentlich die Genesis, nach einem kunstvollen Plan aufgebaut ist. Das Ganze umfaßt zwei Hauptteile: 1. die Genesis (Vorgeschichte des Volkes Israel) und 2. die übrigen vier Bücher. Beide Hauptteile sind in je zwölf Hauptstücke gegliedert; von den zwölf Hauptstücken der Genesis entfallen sechs auf die Urgeschichte und sechs auf die Patriarchengeschichte. Das siebente Hauptstück ist die Geschichte Abrahams, die „wegen ihrer besonderen Gottzugehörigkeit treffend durch die heilige Siebenzahl gekennzeichnet“ ist (S. 205 f.). Weiterhin sind der Dekalog, das Bundesbuch, die Vorschriften über die Einrichtung des Kultes Ex 24,12—31,13, die Opfergesetze Lev 1—7, die Reinheits- und Entündigungsvorschriften Lev 10,1—16,34, das Heiligkeitsgesetz Lev 17—26 bzw. 27, das deuteronomische Gesetz und die übrigen Gesetze des Pentateuch behandelt.

Gern hätte man in diesem Zusammenhang auch etwas über den Verfasser des Pentateuch gehört. Überall wird stillschweigend die streng traditionelle Linie eingehalten und Moses als Verfasser vorausgesetzt. Das Deuteronomium ist „das Testament des scheidenden prophetischen Gesetzgebers und Bundesmittlers“ (S. 233), „das letzte Werk des großen, durch Erfahrung gereiften inspirierten Gesetzgebers“ (S. 234). Es hätte sicherlich dem Buch nicht geschadet, wenn diese Fragen etwas ausführlicher und auch „fortschrittlicher“ behandelt worden wären. Nur in der Anm. 119 S. 266 kommt Sch. kurz auf die Verfasserschaft zu sprechen und sagt richtig: „Der Pentateuch, wie er uns heute vorliegt, ist eine Neuauflage des mosaischen Werkes durch einen inspirierten Schriftsteller im Geiste des Moses . . .“

Guten Aufschluß gibt uns der dritte Absatz über die Geschichtsschreibung (S. 243—310). Die erste Grundeigenschaft der biblischen Geschichtsschreibung ist prophetischen Charakters und betrifft den Gegenstand der biblischen Geschichte; die zweite ist eine echt menschliche und betrifft die Art und Weise, wie die biblischen Verfasser in den Besitz des darzustellenden Stoffes gelangt sind.

Lehrreich sind hier die Hinweise auf die alten Geschichtschreiber Herodot und Thukydides (S. 245); sie zeigen aber auch, daß sie viel kritischer ihrem Stoff gegenüberstanden als die biblischen Autoren; dies hätte deutlich hervorgehoben werden sollen. Bei der Wiedergabe der Worte und Reden Jesu sah der Evangelist seine Aufgabe erfüllt, „wenn er die Worte Jesu inhaltlich genau mitteilte; eine wörtlich genaue Wiedergabe forderte weder der Heilszweck noch die menschliche Gewohnheit“ (S. 249). Die Darstellung der Ereignisse im Leben Jesu ist häufig nicht chronologisch, sondern sachlich geordnet (besonders deutlich bei Matthäus). Ausführlich spricht Sch. dann über die biblische Urgeschichte; besonderes Interesse wecken die Ausführungen über das Zahlensystem. Richtig ist gesagt, daß die schematische Art der Zahlen zeigt, daß der Schriftsteller nicht die tatsächliche Lebenslänge dieser Männer angeben wollte (S. 275); hohe Zahlen mußten genommen werden, um bei seinen Zeitgenossen den richtigen Eindruck von diesen ehrwürdigen Ahnen hervorzurufen, wie auch die Babylonier jedem der zehn Könige vor der Flut eine Regierungszeit von 18 000 bis 72 000 Jahren zuschrieben. Weniger einleuchtend sind die Ausführungen über den symbolischen Gehalt der Namen; gewiß sind einige Namen leicht deutbar und dies benützt auch der Schriftsteller, indem er die Deutung selbst angibt, z. B. bei Seth Gen 4,25. Dagegen sind die Namen der Kainiten- und Sethitenlinie vielfach undurchsichtig; sie stammen aus einer alten Vorlage. Oftmals gelingt es nicht, sie irgendwie zu deuten; so sind die von Sch. S. 278 — 282 versuchten Deutungen nur mit allem Vorbehalt aufzunehmen. Die Ähnlichkeit der Namen in beiden Listen ist zu auffallend, als daß man keinen Zusammenhang der Namen sehen würde. Es mag sein, daß der Verfasser die gleichlautenden Namen etwas geändert hat, um eine verschiedene Bedeutung in sie hineinzulegen; aber ich möchte doch den Satz von Sch. (S. 280) nicht unterstreichen: „Die Namen sind äußerlich ähnlich, aber in der Bedeutung grundverschieden.“

Der Abschnitt über die Paradiesesflüsse soll keine geographische Festlegung des Paradieses bedeuten, sondern es soll nur ausgedrückt werden: „Der Paradiesesfluß vereinigte in sich die Vorzüge aller Flüsse der Erde, das Paradies war also auf das beste bewässert“ (S. 289).

Der Baum der Erkenntnis war nach Sch. ein wirklicher Baum, ebenso war die Schlange eine wirkliche Schlange; ihr Sprechen aber sei nicht wirklich aufzufassen. Hier wird man den Ausführungen Sch. etwas skeptisch gegenüberstehen, namentlich der Darstellung S. 293, wo er den Vorgang der Versuchung sich so denken möchte: „Eva sieht die Schlange sich an dem Baum der Erkenntnis hinaufwinden und nach einer Frucht züngeln . . .“ Hier kann ich mit bestem Willen nicht mehr folgen.

Zum Schluß seiner Ausführungen über die biblische Urgeschichte sagt richtig Sch., daß es kaum eine schlichtere und zugleich großartigere Geschichtsdarstellung als die biblische Urgeschichte gebe, „so daß man immer wieder gestehen muß: Das hat Gottes Finger geschrieben. Man sollte eigentlich kaum zur Frage kommen: Ist das alles wahr und wirklich geschehen?“ (S. 299). Der Mensch der Vergangenheit mit seinem primitiven, kindlich naiven Weltbild stellte diese Frage nicht; aber der moderne, „aufgeklärte“ Mensch stellt sie und deshalb muß sie beantwortet werden. Hier muß man sich eben von einer zu buchstäblichen Auffassung des Schriftwortes lösen und so von vornherein den Weg frei machen zu einer Exegese, die standhält, wenn neue Erkenntnisse der Profanwissenschaft gewonnen werden. Es ist doch etwas betrüblich, wenn solche Errungenschaften immer erst den Anstoß geben müssen, unsere Exegese zu korrigieren. Dies hat auch Sch. gefühlt, wenn er sagt, daß seine Exegese der Urgeschichte von außen her veranlaßt wurde, „nämlich von den Schwierigkeiten, eine völlig buchstäbliche Deutung mit den Erkenntnissen der heutigen Wissenschaft zu vereinbaren“ (S. 299), daß z. B. „für die Angaben über das Lebensalter der Urväter und Patriarchen und für die Beschreibung der alten Kultur uns auch die Ergebnisse der Vorgeschichte und Geschichte belehren, daß hier vieles nicht buchstäblich zu nehmen ist“ (S. 302).

Lesenswerte Ausführungen gibt uns Sch. auch über die freieren Erzählungen, zu denen die Bücher Tobias, Judith und Esther sowie auch die Erzählungen des Danielbuches gehören. Bei Annahme von freieren Erzählungen werde die Irrtumslosigkeit des Schriftstellers nicht berührt, „weil seine Aussageabsicht auf etwas Höheres geht und er diese Einzelheiten, die in der Überlieferung vermengt worden sind, nur zur allgemeineren Milieuschilderung benützt“ (S. 313, ähnlich S. 318). Das Buch Jonas möchte Sch. nicht als eine freie Erzählung in dem Sinn aufgefaßt wissen, wie es unter den katholischen Exegeten A. van Hoonacker nehmen möchte (S. 316). Ich glaube aber, daß die Ansicht von van Hoonacker sich durchsetzen wird.

Daß die biblische Naturbeschreibung vom Weltbild des alten Orients abhängig ist, ist schon längst beobachtet, aber in der Erklärung mancher Stellen oft übersehen worden. Richtig weist Sch. darauf hin, daß die biblischen Schriftsteller bei der Naturbeschreibung (dies gilt im ähnlichen Sinn auch für die Geschichtsschreibung) nicht die Aufgabe hatten, uns das innere Wesen der Dinge und auch den genauen Hergang zu berichten. Bereits St. Augustinus sagt, daß solche Dinge den Lesern für ihr ewiges Heil nichts nützen (S. 319). Aber es ist doch darauf hinzuweisen, daß uns die biblischen Autoren auch über diese Dinge etwas aussagen wollten; so sagt richtig Sch.: „Die Heilige Schrift ist zwar kein naturwissenschaftliches Lehrbuch, aber doch ein Lehrbuch, das uns auch über die sichtbare Natur ein überaus wichtiges und schönes Wissen vermittelt, ohne das alle andere Kenntnis der Natur im Materialismus versinken würde“ (S. 329). Die Schriftsteller wollten uns also doch etwas über die Natur und andere Dinge aussagen; und diese Aussagen stimmen mit unseren Erkenntnissen nicht gut überein. Deshalb halte ich es nicht für gerade glücklich, immer zu fragen, was die Schriftsteller sagen wollten. Wie bereits einige oben zitierte Ausführungen von Sch. zeigen, begegnet uns öfters im vorliegenden Buch diese oder eine ähnliche Formulierung: „das nähere Verhältnis des Lichtes zu den Lichtkörpern . . . lag außerhalb der Aussageabsicht des inspirierten Verfassers“ (S. 324 f.). Besser wäre es, die Aussageabsicht des primus autor der Schrift zu verneinen: Gott wollte nicht, daß über solche Dinge etwas Näheres und Zutreffendes ausgesagt werde. Die Schriftsteller wollten sicherlich darüber aussagen; aber sie konnten es nicht, weil sie es nicht wußten. In diesem Wissen waren sie völlig in naturwissenschaftlichen Dingen vom damaligen primitiven Weltbild und in geschichtlichen Berichten von volkstümlichen Überlieferungen, die nicht verbürgt werden können, abhängig. In naturwissenschaftlichen Dingen war es auch gar nicht möglich, vom damaligen Weltbild abzusehen, weil ja sonst die Leser diese Ausführungen nicht verstanden hätten. Jedenfalls ist es nicht angängig, mit Augustinus zu glauben, daß die biblischen Schriftsteller ein richtiges Wissen über solche Dinge hatten: „Was die Gestalt des Himmels betrifft, wußten unsere Schriftsteller, wie es sich in Wahrheit verhält“ (S. 319). In diesem Zusammenhang kommt Sch. auch auf das oft zitierte Beispiel Lev 11,6 zu sprechen und meint: „Entsprechend seiner Aussageabsicht können wir seinen Gedanken so umschreiben: Mag der Hase auch ein Wiederkäuer sein, wie allgemein angenommen wird, so dürft ihr ihn doch nicht essen, weil er keine gespaltene Klauen hat“ (S. 327). Es ist doch einfach so, daß der Schriftsteller den Hasen nach der damaligen Klassifizierung der Tiere, die ganz primitiv war (vgl. Gen 1,21 f., 24 f., 26, 28), zu den Wiederkäuern zählte.

Im Abschnitt „Die biblische Lyrik“ (wohl besser: die biblische Poesie) spricht Sch. über Gedankenreim, Rhythmik, Strophik und über die Gattungen der Psalmen. Etwas mißverständlich ist die Bezeichnung „Preislieder“ (S. 340), zu denen die Psalmen 1, 111 und 127 (nach Vulgatazählung) gerechnet werden, sodann Ps 44 und das Hohelied, weil man bei dem Begriff „Preislied“ gern an den „Hymnus“ denkt. Besser wäre es, die Psalmen 1, 111 und 127 zu den „lehrhaften Liedern“ zu zählen (hier, S. 353, werden sie auch noch einmal aufgeführt) und Ps 44 und HL der Klasse der „Liebeslieder“ zuzuschreiben. Bei der Behandlung der Weisheitsliteratur werden ihre Ausdrucksformen und ihre Entwicklung im Kreis der Weisen sowie die Idee

der Vergeltung und des Jenseits in den Weisheitslehren besprochen. Mit Recht wird die Abhängigkeit der Sammlung der „Worte von Weisen“ Spr 22,17—24,22 von den Sprüchen des Amen-em-ope zugegeben; das ägyptische Kolorit verschwinde, vgl. die Ersetzung der ägyptischen Gänse durch den palästinischen Adler Spr 23,5 (S. 362).

Im letzten Abschnitt des sechsten Kapitels werden die Apostelbriefe besprochen; hier kann sich Sch. an die ausführliche Arbeit von Otto Roller, Das Formular der paulinischen Briefe (Stuttgart 1933), wo das in Frage kommende Material (griechisches Briefformular, Art und Form des Inhaltes, vorderasiatisches Briefformular, Sekretärsarbeit bei der Abfassung) ausgiebig verwertet ist, anschließen. In manchen Ausführungen bringt Sch. über Roller hinaus neue, selbständige Beobachtungen.

Im siebenten Kapitel ist der geistige Sinn der Heiligen Schrift erörtert. Das Vorhandensein des geistigen Sinnes (mit Recht hat Sch. diese Bezeichnung gewählt, weil „typischer“ oder „mystischer“ Sinn eine einengende Bedeutung hat) ist durch die Zeugnisse der Bibel (Altes Testament, Christus, Apostel) und der Überlieferung (Väter, Liturgie) gesichert. Das Wesen des geistigen Sinnes wird als Sachsinne und Schriftsinne klar herausgearbeitet. Deutlich ist vor allem der geistige Sinn in den Wundern des Herrn zu erkennen, namentlich im Johannesevangelium; hier hätte auf das griechische Wort *sámeion* verwiesen werden sollen, das schon in sich die Sinnbedeutung des Wunders in den Vordergrund stellt.

Im weiteren Verlauf werden dann die Unterarten des geistigen Sinnes angeführt (der vierfache Schriftsinne nach dem Abt Nestoros und dem hl. Thomas von Aquin, der allegorische, anagogische, moralische, angewandte und abgeleitete Sinne). Als Beispiel des abgeleiteten Schriftsinnes zitiert Sch. 1 Kor 9,9 f. und sagt, daß die Auslegung des hl. Paulus auf den ersten Blick zunächst überrasche. Aber die weiteren Ausführungen Sch.'s beruhigen nicht den Leser; denn es bleibt doch auffallend, daß Paulus im Gegensatz zum deuteronomischen Gesetzgeber so ganz und gar nicht tierfreundlich eingestellt ist, da man seine Frage: „Kümmert sich Gott etwa um die Ochsen“ mit nein beantworten muß. Hier kann man vielmehr die Argumentation des hl. Paulus nicht ganz durchschauen und nachvollziehen, wie richtig O. Kuß in seinem Kommentar der Regensburger Bibel zur Stelle sagt.

Im letzten (achten) Kapitel werden die Mittel und Gesetze für die Hebung des Schriftsinnes aufgezeigt (Kenntnis der biblischen Ursprachen, der Übersetzungen und der Textkritik). Ausführlich ist über die Bedeutung der Vulgata als lateinische Kirchenbibel und namentlich über den oft mißverstandenen Ausdruck „authentisch“ gesprochen. Da die Bibel ein Gottesbuch und eine Quelle der Offenbarung ist, gehören hierher auch die dogmatischen Erkenntnisquellen (Übereinstimmung mit dem katholischen Glauben, authentische Interpretation durch das kirchliche Lehramt und einstimmige Auslegung der Väter). Schließlich ist noch gesagt, daß das Herz für das Verständnis der Heiligen Schrift bereitet werden müsse; so wird es dann den „göttlichen Reichtum der Heiligen Kirche“ (so ist der Schluß überschrieben) erkennen und schätzen.

Alle Ausführungen werden in einer sorgfältig gepflegten Sprache vorgelegt, so daß man gern dieses Werk liest. Besonders wertvoll sind die ausgewählten und ausführlichen Zeugnisse der Väter, die das Ganze beleben; ihre Fundangaben sind gewissenhaft und zuverlässig; nicht nur nach Migne, sondern auch nach der Wiener und Berliner Ausgabe ist zitiert und zugleich die deutsche Übersetzung der Kössler Sammlung angezeigt; so kann jeder Leser leicht nachschlagen und die Texte im weiteren Zusammenhang lesen.

Es ist verständlich, daß bei der Fülle und Schwierigkeit der besprochenen Fragen nicht alle Antworten befriedigen können. Dies deutet ja schon der Titel des Werkes an, daß das Gotteswort ein „Geheimnis“ ist, das nicht immer entschleiert werden kann. Nicht nur biblisch interessierte Theologen und Laien, denen das Buch in erster Linie gilt, werden es mit großem Nutzen lesen, sondern auch die Fachleute werden reiche Anregung finden. So kann ich nur raten: Nimm und lies!